Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 12 (1905)

Heft: 23

Artikel: Schulspaziergänge

Autor: F.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulspaziergänge.

Referat von Lehrer F. W. in St. P.

Heutzutage spaziert alles: Gesangvereine, Turnvereine, Rettungs-Korps, Gemeinderäte, Jahrgängervereine, Frauen- und Wohltätigkeitsvereine, überhaupt, was nur Verein heißt und ist und auch nicht ist. Ich glaube, es ist die Grenze der Uebertreibung noch nicht so hart gestreift, wenn ich behaupte, fast jeder Verein dürfte füglich die Bestimmung in seine Statuten aufnehmen: Jedes Jahr wird ein Ausflug gemacht, sei's Wetter gut oder schlecht. Wenn wir erst noch derer gedenken, die lieber eine Solopartie à la Adam ausführen, oder vertraut und selig zu zweien reisen, so müssen wir sagen: Wir befinden uns im Reise-Zeitalter. Daß übrigens die triftigsten Gründe für die Berechtigung, ja Notwendigkeit des Reisens ins Feld geführt werden können, haben wir alle an uns selber schon genugsam erfahren; und wenn wir erst der zahlreichen Verkehrsmittel erwähnen, die zum bequemen Reisen einladen, so müssen wir schon ein Auge zudrücken gegen etwelches Übermaß in demselben. — Früher war das Reisen in dem Maße beschränkter, als die Zeit inbezug auf Erwerb und Befriedignng des täglichen Unterhaltes eine leichtere, gemütlichere war. Das Wort Schillers: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß rennen und wagen, das Glück zu erjagen" findet heute eine viel sattere Illustration, als vor hundert Jahren. Das Gemüt kommt im heutigen Geschäftsstrudel weit zu kurz. Und damit nun diese herrliche, seelische Kraft nicht verkümmere und mit ihr das wahre Lebensglück des Menschen, so muß man eben einfach von Zeit zu Zeit einen Tag oder mehr ausschalten, wie der Elektro-Techniker sich ausdrückt, um das Gemüt auf hoher Alp — oder auf anderer Trift — zur Weide zu führen. (Es wird übrigens am ratsamsten sein, das Gemüt seine Weide selber suchen zu lassen.)

Unter der Hast der Zeit leidet auch der Schüler. Ist er doch, wie wir, deren Kind. Die Schule selber ist mit ihr fortgerissen in die nervöse Lebensflucht. Wenn neben der Notwendigkeit aus obigem Umstande es im Zuge der jungen Seele liegt, zu schauen und weiter zu schauen, über den Kreis seiner Alltäglichkeit hinaus, so ist es eben Aufgabe des Lehrers, das Kind zu begleiten, zu führen, es recht schauen zu lehren.

Die Schulspaziergänge laufen somit nicht bloß auf das psychologische und pädagogische, sondern auch, und was mir die Hauptsache scheint,

auf das intellektuelle und unterrichtliche Interesse hinaus. Das Augenmerk auf die letzteren zwei richtend, teilen sich die Spaziergänge in zwei ziemlich scharf getrennte Gruppen: in die größern, weitern, und in die lokalen. Betrachten wir beide denn auch gesöndert.

Ein größerer Spaziergang, wie er jährlich, zwei-, drei oder vierjährlich ausgeführt wird, stellt oft bedeutende Anforderungen an den Lehrer, so daß er gemischte Gefühle in ihm hervorrufen kann. Wenn er aber an den leuchtenden Augen und an den frohen Gesichtern seiner Schüler die Herzensfreudigkeit sich abspiegeln sieht, so muß auch er sich freuen, sich erinnernd, daß auch er einmal Schüler war, der zuletzt Tage und Stunden zählte, bis eine Reise ab Stappel ging. Und es muß einen Lehrer ganz sonderbar berühren, wenn er im diesjährigen st. gallischen pädagogischen Amtsbericht liest, daß eine Schule ohne ihren Lehrer zur Reise auszog.

Die Hauptbedingung zur Erreichung eines vernünftigen Reisezweckes ist wie bei andern Reisen, das Ziel. Dieses muß so gewählt werden, daß die physische und intellektuelle Seite des Kindes weder unbefriedigt noch überladen wird. Ich denke mirs also selbstverständlich, daß der Lehrer jeweils in der Bestimmung des Zieles den Ausschlag gebe, besonders in Hinsicht auf die physische Leistungsfähigkeit der Schüler und des unterrichtlichen Zweckes, insofern beide mehr oder weniger in Betracht kommen. In der Kinderwelt geht der Reisezug gemeiniglich dahin, wo sie noch nie gewesen; sie will ein neues Stück Welt sehen. Dieser Zug hat seine Berechtigung; entspringt er ja doch der kindlichen Neugierde und dem jugendlichen Wissenstrieb. Daher wird ihm der Lehrer gebührend Rechnung tragen. Die gewöhnlichen Kategorien sind Berg, See und Stadt, geographisch, oft auch geschichtlich instruktive Örtlichkeiten. Die Wünsche der Schüler können so dem Lehrer oft ganz gut angebracht und darum willkommen erscheinen, können ihm aber etwa auch zur Last, wenn nicht Qual, werden. Es zeigt sich diesbezüglich auch bei der Jugend schon eine gewisse Blasiertheit. Nähere, bescheidenere Punkte tun's nicht mehr; der Berg muß höher, die Stadt größer sein und die Fahrt weiter. Da ist es am besten taub sein; denn solche Schüler sehen nicht und beobachten nicht viel auf hohen Bergen und langen Fahrten. Die rechte, kindliche Freude ist verloren gegangen und nur wieder zu finden auf dem Wege der Einfachheit und Genügsamkeit.

Soll eine Reise unterrichtlich einen erklecklichen Wert erhalten, nachhaltig wirken, so wird der Lehrer dieselbe vorbereiten; er wird in

der Oberschule an Hand der Karte den zurückzulegenden Weg, die Umgebung und Aussicht eines zu besteigenden Berges in kürzeren, charakteristischen Zügen besprechen, d. h. das Interesse wecken, so daß der Schüler wirklich mit „sehenden" Augen um sich schaut und das unvollkommene Phantasiegebilde ergänze. Der Schüler wird dann mit Freuden bei einer nachträglichen Besprechung des Spazierganges wiederum an der Karte die neugewonnenen Kenntnisse zu Tage fördern. Eine gewisse Vorbereitung oder Sammlung ist nichts anderes als ein vorbeugendes Mittel gegen zu große Zerstreutheit und Zerfahrenheit. Man weiß, wie Kinder sind, in welcher geistigen Fassung sie eine Reise antreten und ausführen, viele Oberschüler nicht ausgenommen, ja nicht einmal alle erwachsenen Begleiter. Zu genießen, sich heute zu freuen, setzen sich die kleinen Passagiere in den Wagen. Als bestimmtere Objekte ihrer Freude sind vor allem das Wagenfahren. Da höckeln sie so selig plappernd und jauchzend im Wagen drin mit dem stillen Wunsche, wenn's nur nie aufhörte. Doch steigen nach einiger Zeit verschiedene Gastmahlsfragmente auf der Bildfläche ihrer Phantasie auf in Gestalt von Wurst und Brot, Wein oder Most. Im übrigen lassen sie herankommen, was da will. Sie sind heute die reinsten Fatalisten, und gewiß ist, daß sie sich die ganze Welt im rosigsten Lichte vorstellen, daß sich alles um sie konzentriert. Flattert irgendwo eine Fahne, so geschieht es natürlich wegen ihnen. Es geht ihnen, wie unser V. Lesebuch vom Glarner Fridolin erzählt, der zu Glarus am Schützenfeste meinte, die große eidgenössische Fahne am Glärnisch oben flattere auch um seinetwegen so lustig. Die Kinderseelen sind weiche Wachstäfelchen. Gar manches gräbt sich ein; aber in der Hitze der hochwogigen Freude verschmilzt alles ineinander, und am Ende steht nur noch in großen Sperrbuchstaben darauf zu lesen: Es war schön gewesen. So geht es oft, und so ist's recht; aber ich meine, bei den Kleinen. Der Oberschüler soll einen geistigen Profit machen bei der Reise, mit vermehrten Kenntnissen, mit reicheren Begriffen beladen soll er zurückkehren, als wie er am Morgen ausgezogen. Man fürchte ja nicht, daß durch die geographische Vorbereitung die Reise an Neureiz und Originalität verliere. Die mangelhafte Vorstellung im Geiste des Schülers und die Wirklichkeit stehen meist so weit von einander ab, daß ihm letztere immer neu genug erscheint. Ich möchte sagen, obige Furcht wäre gerade so wenig am Platze, wie das Bedenken, es könnte ein Rigi-, Säntis- oder Jungfrau-Bähnchen die herrliche Rundsicht, die großartigen Fels-, Schnee- und Gletscherpartien profanieren. Wenn infolge Mangels an Vorbereitung Zerfahrenheit herrscht, die Apperzeption nicht schafft (ich denke mir hierbei besonders eine Reise

in die Stadt), so mag sich dann ein Chaos bilden, ähnlich wie jenem Bauernknaben es so dumm war, als drehte sich ein Mühlerad im Kopf herum. Doch möchte ich ebenso sehr gemahnt wissen davor, fast alles und jedes zeigen zu wollen, was dem Schüler neu sein könnte, sonst stellt sich dieselbe Geschichte vom sich drehenden Mühlrad in. Es wäre auch das Gegenstück einer planmäßigen Vorbereitung. Wir wollen nicht vergessen, die Oberschüler sind auch noch Kinder, und der Reisetag als Festtag verlangt seine Rechte. Lassen wir wieder tummeln und lustig sein. — Schließen wir hier ab mit den größern Spaziergängen, den Fest-Reisen, die mit Fug und Recht zu verlangen wir dem Schüler zugestanden wissen wollen, und gehen wir über zu den eigentlichen Exkursionsreisen, die ein Recht auszuführen die Schule, respektive der gesamte Realunterricht und durch ihn der Sprachunterricht hat.

Damit ist auch die Wichtigkeit und Notwendigkeit der kleinern Spaziergänge, ich habe sie oben Lokalspaziergänge genannt, behauptet, und unter uns auch schon bewiesen. Diese Spaziergänge sind die Fundgrube des realistischen Wissens, sie liefern die besten Bausteine zu den zahllosen Satzgebäuden, das beste Reagens zur Lösung der Sprache. Die große Hauptstoffmasse zum Anschauungsunterricht im weitern und engern Sinne holen wir allerdings aus dem Selbstbeobachteten des Schülers, lassen auch Pflanzen, Pflanzenteile und Tiere und Mineralien in die Schule bringen und bringen sie selber, aber wenn wir allseitig anschauen wollen, so müssen wir einen Gegenstand auch hinsichtlich seines Fund- und Standortes und seiner Umgebung betrachten; das gibt oft erst das rechte Leben in den Unterricht und regt zum Selbstbeobachten weit mehr an als alle Ansporne im Schulzimmer. Eine etwas größere, äußerst körperliche Freiheit inmitten einer schönen Natur bringt die Schüler zudem in eine frohe, zugängliche Stimmung, erzeugt wohlwollendes Interesse. Es besteht auch vielmehr Wertschätzung für einen Gegenstand, den wir persönlich aufsuchen, als für einen, den man mühelos zugebracht erhält. Ungleich besser, als auf den Spaziergängen, kann der Lehrer hier seine Schüler beobachten lehren, wo er mit ihnen auf heimatlicher Flur, dem permamenten Beobachtungsboden ganz allein und ungestört verkehrt, d. h. wo der Schüler oft wieder seinen Fuß hinsetzt, die Beobachtung sich wiederholt und zur sichern geläufigen Erkenntnis führt. Schon Baco von Verulam sagt: „Alle Begriffe, die nicht aus der Natur der Dinge geschöpft sind, sind Idole, welche den menschlichen Verstand trüben und die Natur verschleiern, sie geben Wort-, aber keine Sachkenntnis; darum muß man die Natur mit Augen anschauen, statt sie aus Büchern zu studieren. Der Mensch, ein

Diener und Ausleger der Natur, wirkt und erkennt in dem Maße, als er die Naturordnung durch Experiment wirkend oder durch Beobachtung erfahren hat; mehr weiß und vermag er nicht." Hören wir Denzel: „Der Lehrer schließe sich mit seinen Kindern nicht immer in die enge Schulstube ein, er gehe mit ihnen hinaus — —; er lasse sie sammeln; er mache sie aufmerksam auf die Schönheit der Blumen, die nicht allein in den schönen Farben besteht. Wie von selbst ergibt sich dann der Übergang auf die Größe, Weisheit und Güte des Schöpfers."

(Schluß folgt.)

Ueber die Entwicklung der Pflanzenwelt.

Neuerdings werden uns zahlreiche Lieferungen von „Weltall und Menschheit" übermittelt mit dem Gesuch, in den „Päd. Blättern" etwas hierüber zu berichten. Bereits in einer früheren Nummer der Zeitschrift haben wir Professor Klaatschs Arbeit über die Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes kurz besprochen. An dieser Stelle soll nun etwas auf einen weiteren Abschnitt des großen Werkes eingegangen werden. Potonié, Professor an der königlichen Bergakademie in Berlin, will uns in demselben ein Bild von der Entwicklung der Pflanzenwelt entwerfen.

Seine Arbeit einleitend stellt er die große Frage: Was ist Leben? In dem Kompendium der Botanik für Hochschulen von Westermaier ist diese Frage kurz und bestimmt beantwortet. Daselbst heißt es: „Den Begriff Leben zu definieren auch bloß mit Beziehung auf die Pflanzenwelt, vermag niemand, wohl aber kann die Wissenschaft schrittweise immer mehr in die Ordnung der Dinge eindringen, das Spiel und Zusammenwirken der Kräfte sowohl als die Eigenschaften der Materie gründlicher kennen lernen. Der Lösung des „Lebensrätsels" rücken wir aber mit tieferer Einsicht in die Lebenserscheinungen nicht näher." Damit ist nun keineswegs gesagt, daß kein Unterschied bestehe zwischen leblosen Naturobjekten und lebenden Organismen. Wenn wir auch über den Unterschied zwischen leblosen und belebten Körpern noch keine vollkommene Klarheit besitzen, so rechtfertigt es sich doch nicht, die Existenz eines solchen Unterschiedes kurzweg in Abrede zu stellen. Wenn nun Potonié, die gestellte Frage beantwortend, sagt, daß die Lebenserscheinungen in der anorganischen Natur ihre Vorstufen haben und